

Léonora Miano

Zeit des Schattens

Roman

Übersetzt aus dem Französischen

von Ina Pfitzner

w_orten
& meer

*Den Bewohner*innen des Schattens,
die das atlantische Leichentuch umhüllt.
Denen, die sie geliebt haben.*

Rußiges Morgenrot

Sie wissen es nicht, aber es geschieht ihnen zur gleichen Zeit. Die, deren Söhne nicht wiedergefunden wurden, schlossen die Augen, nach mehreren schlaflosen Nächten. Nicht alle Hütten sind nach dem großen Brand wieder aufgebaut. In einem Haus abseits der anderen zusammengeschart, kämpfen sie, so gut sie können, gegen den Kummer. Den ganzen Tag lang reden sie nicht über ihre Besorgnis, sprechen das Wort Verlust nicht aus und auch nicht die Namen der Söhne, die nicht wiedergesehen wurden. In Abwesenheit ihres spirituellen Führers, auch er verschwunden, kein Mensch weiß wohin, hat der Rat die vernünftig erscheinenden Entscheidungen getroffen. Frauen wurden konsultiert: die Ältesten. Die ihr Blut schon viele Monde nicht mehr sehen. Die seitdem in der Gemeinschaft als den Männern ebenbürtig gelten.

Von den beiden, denen nach der Tragödie die Ehre zuteil wurde, hinzugezogen zu werden, fand vor allem Ebeise Gehör, die erste Frau des spirituellen Führers. Als Hebamme hat sie vielen Gebärenden beigestanden. Manche der im Rat sitzenden Würdenträger hat sie zitternd vor der Hütte warten gesehen, in

der gerade ein neues Leben schlüpfte, wie sie sich auf die Lippen bisßen, zur Beruhigung Heilkräuter kauten, Gebete an die Maloba¹ murmelten, um von ihrem Dasein unter den Lebenden erlöst zu werden, so unerträglich war ihnen die Prüfung. Sie hat sie gesehen, wie sie sich den Unterleib hielten und auf und ab liefen, mit Schweißperlen auf der Stirn, als lägen sie selbst in den Wehen.

Sie hat sie prahlen gesehen, wenn das Neugeborene den Männen gezeigt wurde. Wenn aber das Kind falsch lag oder gar leblos auf die Welt kam, trocknete die Hebamme den Vätern die Tränen, nahm ihnen die Angst vor der endlosen Reihe von Opfern, die zu erbringen waren, um das Schicksal zu beschwören. Sie bereitete auch die Kräutermischung zu, die verwendet wird, wenn den Eltern des Totgeborenen ein Symbol in die Haut geritzt wird, damit sich der Tod erinnert, dass er ihnen schon ein Kind entrisen hat. Kurz gesagt, diese Frau hat die Weisen angreifbar, verloren erlebt. Keiner aus der Versammlung der Ältesten konnte sie beeindrucken.

Ebeise hat also das Vertrauen der Ehrenpersonen. Es war ihr Vorschlag gewesen, die Mütter der verschwundenen Söhne unter einem Dach einzuquartieren. *So, hatte sie erklärt, bleibt ihr Schmerz auf einen klar begrenzten Raum beschränkt und breitet sich nicht im ganzen Dorf aus. Wir haben genug damit zu tun zu verstehen, was passiert ist, und dann wieder aufzubauen ...* Mit einem Kopfnicken hatte der Janea Mukano der Absonderung der aufgelösten Mütter zugestimmt, und, um nicht untätig zu sein, den tapfersten Männern befohlen, das umliegende Buschland

1 Ein Glossar am Ende des Buches gibt Aufschluss über die Bedeutung der am häufigsten verwendeten Wörter auf Duala, das an der Küste Kameruns gesprochen wird.

abzusuchen. Vielleicht ließen sich dort Hinweise finden, um weiteren Angriffen vorzubeugen.

Manche hätten gern Anschuldigungen erhoben. Die Versäumnisse gegenüber den Ahn*innen, den Maloba und Nyambe selbst angesprochen. Wie sonst war eine solche Tragödie zu erklären? Die Unzufriedenen haben ihre Einwände heruntergeschluckt. Ohne ihre Meinung aufzugeben, schien es ihnen klug, sich in Geduld zu üben. Bevor sie ihre Pfeile abschießen, wollen sie warten, bis die Schäden behoben sind, um nicht beschuldigt zu werden, den Geist der Zwietracht in die Ratshütte getragen zu haben. Während des Gesprächs traf der offene Blick der Hebamme mehrmals auf den des beleibten Mutango. In seinen hervorstehenden Augen sah sie eine Sturmwelle aufkommen, die bei der ersten Gelegenheit über dem Janea zusammenschlagen würde. Die beiden Männer sind Brüder. Praktisch am selben Tag geboren, aber von unterschiedlichen Müttern, hätten sie – wenn die entsprechenden Gesetze anders gewesen wären – beide Anspruch auf die Führung gehabt. Bei den Mulongo wird die Macht über die mütterliche Linie weitervererbt. Nur Mukanos Mutter war von königlichem Blut.

Mutango hat das immer als ungerecht empfunden. Immer wieder hat er zu bedenken gegeben, dass dem System eine Unstimmigkeit zugrunde liege. Wenn Frauen bis zu den Wechseljahren so viel wie Kinder gelten, sei es absurd, dass sie das Privileg der Herrschaft vererben, wo doch die oberste Macht den Männern obliegt. Bislang hatte der Bruder des Janea die Regeländerung nicht durchsetzen können, doch in diesen schwierigen Zeiten wird er Verbündete finden, die ihn unterstützen. Ebeise misstraut ihm. Letztendlich ist ein Ratsbeschluss der Grund, dass

ein Teil der Frauen der Gemeinschaft in einer Hütte festgehalten wird. Die, deren Söhne nicht wiedergefunden wurden. Bei denen, die wie die Hebamme ihren Ehemann nicht wiedergesehen haben, war es nicht für nötig gehalten worden, sie auszuschließen und abzuschotten. Sie sind nur zwei. Die andere, Eleke, die Heilerin im Dorf, war am Tag nach dem Brand an einem rätselhaften Leiden erkrankt. Gerade als sie in der Ältestenversammlung das Wort ergreifen wollte, hatte sie das Bewusstsein verloren. Sie musste nach Hause gebracht werden. Seitdem wurde sie nicht mehr gesehen.

*

Über dem Land des Volks der Mulongo wird der Tag gleich die Nacht vertreiben. Das Singen der Vögel, das vom Licht kündigt, ist noch nicht zu hören. Die Frauen schlafen. Im Schlaf geschieht ihnen etwas Seltsames. Während ihr Geist durch die Gefilde des Traumes streift, die eine andere Dimension der Wirklichkeit sind, haben sie eine Begegnung. Eine schattenhafte Präsenz kommt zu ihnen, zu jeder Einzelnen, und jede von ihnen würde die Stimme, die zu ihr spricht, unter Tausenden erkennen. Im Traum beugen sie sich vor, recken den Hals, versuchen, den Schatten zu durchdringen. Das Gesicht zu erkennen. Doch die Finsternis ist dicht. Sie sehen nichts. Da sind nur diese Worte: *Mutter, öffne mir, damit ich wiedergeboren werden kann.* Sie weichen zurück. Dann noch einmal: *Mutter, beeile dich. Wir müssen handeln, bevor es Tag ist. Sonst ist alles verloren.* Selbst mit geschlossenen Augen wissen die Frauen, dass sie sich vor Stimmen ohne Gesicht in Acht nehmen müssen. Das Böse existiert. Manchmal gibt es

sich als etwas anderes aus. Von Morgengrauen zu Morgengrauen ruft ihr Blut nach denen, deren Tonfall sie jetzt wiedererkennen. Doch was tun, wenn sie sich unsicher sind? Gerade erst ist ein großes Unglück über das Dorf hereingebrochen. Sie wollen nicht noch schlimmeres Leid heraufbeschwören. Schon jetzt sind sie aus der Gruppe ausgeschlossen, verbannt wie Übeltäterinnen.

Natürlich wurde ihnen erklärt – die Hebamme hat das übernommen –, dass es eine vorläufige Maßnahme sei, nur so lange, bis sich die Ältesten einen Überblick über die Lage verschafft hätten. Dann könnten sie nach Hause zurückkehren. Aber das hat sie nicht beruhigt. Sie gehen mit gesenktem Kopf. Reden kaum miteinander. Haben keinen Kontakt mehr zu ihren jüngeren Kindern, die in der Obhut der Mitfrauen geblieben sind. Damit die komplizierte Haartracht, die sie tragen, intakt bleibt, legen sie zur Schlafenszeit den Nacken auf eine hölzerne Kopfstütze, hoffen, dass diese für die Qualität ihrer Träume bürgt. Den Moment des Traumes zelebrieren sie wie ein Ritual. Der Traum ist eine Reise in sich hinein, aus sich heraus, auf den Grund der Dinge und darüber hinaus. Er ist nicht nur eine Zeit, sondern auch ein Raum. Die Stätte der Offenbarung. Manchmal auch der Illusion, da die unsichtbare Welt von unheilbringenden Wesenheiten bevölkert ist. Keine Person legt den Kopf einfach irgendwo ab, wenn sie gleich träumen wird. Dazu braucht sie eine geeignete Stütze. Aus einem Holz, das um des darin enthaltenen Geistes willen ausgewählt und über das vor dem Behauen heilige Worte gesprochen wurden. Selbst nach all diesen Vorkehrungen ist es nicht ratsam, einer Stimme Glauben zu schenken, die eine Person meint, wiedererkannt zu haben.

Mit einem Mal drehen sich die Frauen um. Es ist eine nervöse Bewegung. Die Augen öffnen sie nicht. Die Stimme wird dringlicher, schwindet. Die letzten Worte hallen in ihnen wider: ... *vor Tagesanbruch. Sonst ist alles verloren.* Durch die geschlossenen Lider rinnen ihnen die Tränen, während sie eine Hand zwischen die Beine schieben und die Knie anziehen. Auf diese Weise können sie sich nicht öffnen. Einen Schatten eindringen lassen. Sie weinen. Ihnen allen geschieht es. Hier, jetzt. Falls eine von ihnen nachgegeben, sich aufgetan hat, werden es die anderen nicht erfahren. Keine wird von ihrem Traum erzählen. Keine wird eine Schwester zur Seite nehmen und ihr zuflüstern: *Er ist gekommen. Mein Erstgeborener. Er hat mich gebeten ...*

Die Namen der Söhne mit dem ungewissen Schicksal sprechen sie nicht aus. Aus Angst, das Böse könnte sich dieser besonderen Schwingung bemächtigen. Falls sie noch am Leben sind, ist Vorsicht geboten. Ihre Namen verlassen sie nicht. Sie singen in ihnen vom Morgenrot bis zur Abenddämmerung, verfolgen sie, wenn sie schlafen. Manchmal haben sie nichts anderes im Sinn. Sie werden ihre Namen nicht sagen. Schließlich sind sie abgesondert worden, damit das Klagen in ihrem Herzen den anderen nicht den Alltag vergiftet. Den Glücklichen, die nur eine Hütte, ein paar Gegenstände verloren haben.

Sie öffnen die Augen. Kurz vor dem Morgengesang der Vögel. Der Schatten schwindet zögerlich. Ihnen ist, als träumten sie noch, sie reden nicht, geben vor zu schlafen, solange der Tag noch nicht angebrochen ist. Bald werden sie der Verstellung überdrüssig, können die Augen nicht mehr geschlossen halten. Ihr Blick wandert durch die Dunkelheit. Manche glauben, sie würden das Muster der Esoko-Matte erkennen, auf der sie liegen, die sich

kreuzenden Fasern, die aus feinen Blattadern gestickten Vierecke. Sie liegen reglos. Ihr Nacken ruht noch immer auf der Kopfstütze. Für einen Augenblick kommt den Müttern derer, die nicht wiedergefunden wurden, der Gedanke, dass zum Glück die Hütte des Meisterschnitzers nicht völlig zerstört wurde. Einige unentbehrliche Stücke konnten gerettet werden. So brauchen sie nicht die zusammengerollte Matte unter den Kopf zu stecken und mit dem Körper auf dem blanken Boden zu liegen.

Das Licht richtet sich nur widerwillig ein. Sie sehen es durch die geöffnete Tür, denn die ihnen zugeteilte Hütte lässt sich nicht verschließen. Kaum merklich zittern sie, während sie auf den Tag warten. Dann werden sie hinaustreten. Ihre Verrichtungen tun, als wäre nichts gewesen. Sie fragen, ohne das Geringste zu fordern, ob sie bald zu ihren Familien zurückkehren können. Sie werden nur Belanglosigkeiten austauschen, was die Leute bei der Hausarbeit eben so reden. Was sie sagen, wenn sie zu zweit Knollen zerstampfen. Wenn sie Pflanzenfasern sammeln, um ein Dibato oder eine Manjua zu fertigen. Doch erst einmal warten sie. Suchen mit den Augen die Dunkelheit ab, innerhalb und außerhalb der Gemeinschaftshütte. Die Frauen, deren Söhne nicht wiedergefunden wurden, wissen nicht, dass die Sonne schon ihr Quartier am Himmel bezogen hat. Dort strahlt sie unter dem Namen Etume, ihrer ersten Identität. Im Laufe des Tages wird sie zu Ntindi, Esama, Enange werden und in ihrer Verwandlung den Tagesverlauf markieren.

Ebeise bemerkt es als Erste. Auch sonst steht sie gewöhnlich vor Tagesanbruch auf, um ihrem Mann Essen zu machen. Bei Sonnenaufgang isst er nur, was seine erste Frau ihm zubereitet hat. Heute wird sie ihm nichts servieren. Auch er ist in der Nacht

des großen Brandes verschwunden. Das Dorf hat seinen spirituellen Führer verloren. Sie schaut. Unterdrückt Angst und Wut, versucht zu verstehen. So etwas hat es noch nie gegeben. Leise tritt sie aus der Hütte, um zu Musima zu gehen, ihrem ältesten Sohn. Neuerdings schläft er am Ende der Familiensiedlung unter einem Baum. Als sie dort ankommt, ist er schon wach, verbrennt Rinden und sagt dabei Zauberformeln auf. Danach wird er die Ahn*innen befragen, Speisen am Fuße der Reliquienschreine abstellen, sich die Hände mit Öl einreiben, um ihnen demütig die holzgeschnitzten Köpfe zu massieren. Das Verschwinden seines Vaters ist unerklärlich. Ein Mann wie er löst sich nicht einfach in Luft auf. Selbst der Tod hätte ihn nicht überraschen können. Er hätte ihn von fern herannahen sehen. Den genauen Zeitpunkt gewusst. Alles ordentlich hinterlassen, lange vor der fatalen Begegnung.

Der Sohn des Hüters der Riten und der Hebamme wirkt besorgt. Gleich wird er den Ngambi noch einmal befragen. Sein Herz findet keinen Frieden. Er fühlt sich schwach, weil sein Vater verschwunden ist, bevor er ihm alles beibringen konnte, was er wissen muss. So sehr er ihn gerufen hat, ihm im Traum zu erscheinen, der Mann hat sich nicht gezeigt. Einmal glaubte er, seine Stimme zu hören. Doch sie erstarb viel zu schnell. Sie war nur ein Hauch im Wind, ein fernes Echo. Musima weiß, wo sich sein Vater seit dem Brand auch aufhalten mag, er hat die Kraft, mühelos Entfernungen zu überwinden. Ein Geist wie seiner würde nicht lange auf sich warten lassen, außer im Falle einer Katastrophe. Und wenn er nicht mehr am Leben wäre, dann hätte ihn sein Sohn schon vor Tagen in sich einkehren gespürt. Als er die Schritte seiner Mutter hört, schaut er auf. Sie bedeutet ihm

zu schweigen und tritt näher. Die Frau hat ihre Morgentoilette nicht gemacht. Sonst würde ihre Haut vor duftendem Njabi-Öl glänzen. Sie hätte sich zum Schutz vor der Sonne das Gesicht mit rotem Ton bepudert. So hat die Älteste nur schnell die Manjua angelegt, das Kleidungsstück, das seit dem großen Brand alle zum Zeichen der Trauer tragen und erst ablegen, wenn der Wiederaufbau vollbracht ist. Dann werden alle am Dindo teilhaben, dem Mahl, das am Ende einer schweren Prüfung gereicht wird. Die Hebamme trägt keinen Schmuck. Nur ein Anhänger, den sie nie ablegt, ziert ihren Hals. Beim Gehen pendelt das Amulett zwischen ihren nackten Brüsten.

Der Mann steht auf, senkt den Kopf als Zeichen des Respekts. Ebeise flüstert: *Sohn, komm, sieh dir das an. Schnell, bevor das ganze Dorf...* Sie zupft ihn am Arm. Lange brauchen sie nicht zu gehen. Es ist schon von weitem zu sehen. Mit dem Finger zeigt die Frau auf die Hütte, in der die Mütter sind, deren Söhne nicht wiedergesehen wurden. Über dem Haus liegt ein dichter Nebel. Sollte es so etwas Seltsames geben, ließe es sich vielleicht als kalter Rauch beschreiben. In seiner Undurchdringlichkeit verlängert er die Nacht um das Haus, während ein paar Schritte weiter schon Tag ist. Mutter und Sohn schauen. Musima bricht das Schweigen und stammelt: *Meinst du, da zeigt sich ihr Schmerz?* Sie zuckt mit den Schultern: *Wenn wir es genau wissen wollen, müssen wir sie fragen. Und zwar, bevor Mutango die Gelegenheit nutzt, um Unheil zu stiften.* Wieder wechseln sie einen Blick. Sollen sie sich das genauer ansehen? Die rußige Masse liegt starr über der Hütte, aber was, wenn sie beim Näherkommen über ihnen zusammenbricht? Sie zögern. Nach wenigen Augenblicken beschließt Ebeise, doch hinzugehen zur Unterkunft

der Frauen, deren Söhne nicht wiedergesehen wurden. Im selben Moment zeichnet sich in der Ferne eine Silhouette ab. Mit ihrem scharfen Blick erkennt die Hebamme den beleibten Mutango. *Tsst*, sagt sie verärgert, *der Dicke weiß schon Bescheid. Vielleicht hat er sogar etwas damit zu tun. Auf jeden Fall darf er sie nicht vor uns aufsuchen. Sohn, übernimm die Verantwortung. Wenn dein Vater nicht da ist, bist du der Meister der Mysterien.*

Mit so viel Autorität wie möglich strebt Musima auf den Alten zu, wobei er das Zittern seiner Beine zu bändigen sucht. Er fühlt sich dieser Aufgabe noch nicht gewachsen, nicht legitimiert, solange ihm sein Vater nicht wenigstens im Traum erschienen ist. Solange der Geist seines Vaters noch nicht auf ihn herabgekommen ist, um ihm vor dem Eintritt in eine andere Welt sein Wissen zu vermachen. Was soll er tun, wenn er an der Schwelle zur Hütte angelangt ist? Welche Fragen soll er stellen? Um sich Mut zuzusprechen, streichelt er den Talisman, der immer um seinen Hals hängt, den sein Vater angefertigt und mit Hilfe der Ahn*innen selbst geweiht hat. Seine Mutter folgt dicht hinter ihm. Sie sind noch in einiger Entfernung von ihrem Ziel, als Mutango den Kopf hebt und sie erblickt. Er weiß, dass er sich jetzt nicht mehr rühren darf. Vor allem nicht weggehen. Ebeise würde umgehend den Rat einberufen und alles ihm zur Last legen. Er wartet. Die Schwärze scheint ihn nicht zu kümmern, obwohl sie ihm den Blick auf den Himmel verwehrt.

An der Stelle, wo Tag und Nacht aufeinandertreffen, bleibt die Hebamme stehen. Ihr Sohn tut es ihr nach. Beide haben es nicht eilig, mit dem Würdenträger zusammenzutreffen, der die Frau mit den Augen fixiert. Wortlos mustern sie einander. Dann wendet sich die Frau zu ihrem Sohn und raunt ihm zu: *Bitte sie*

herauszukommen. Geh nicht hinein. Rufe sie. Die Hütte der Frauen ist von den anderen Behausungen ziemlich weit entfernt. Der Mann kann getrost die Stimme erheben. Er ruft die Frauen heraus, die unter jenem Dach wohnen, wiederholt ihre Namen wie eine Litanei. Indessen taxieren sich die Hebamme und der Würdenträger weiter. Sie haben nicht die üblichen Begrüßungen ausgetauscht und scheren sich nicht darum. Ihr Verhältnis ist wie das der Himmelsrichtungen, die nur in Bezug aufeinander existieren, für das Gleichgewicht von Misipo notwendig sind und sich dennoch nie berühren dürfen, da sie sonst die Welt ins Chaos stürzen würden. Musima betet die Namen der Mütter herunter, deren Söhne nicht wiedergefunden wurden.

*

Diesen Ruf können sie nicht ignorieren. Alle hören sie ihn. Da sie nicht mehr schlafen, ist es kein Traum. Eine von ihnen, Eyabe, flüstert: *Hört ihr das?* Die anderen nicken schweigend. Die, die gesprochen hat, sagt: *Wir dürfen nicht antworten, aber wir müssen herausfinden, ob da wirklich eine Person ist.* Es ist gefährlich, auf einen Ruf zu antworten, wenn nicht ganz klar ist, woher er kommt. Das Beste ist nachzusehen. Aber keine wird allein gehen. Sie erheben sich lautlos, sammeln sich in der Mitte des Raumes, überlegen, wie sie es anstellen sollen, damit keine angreifbarer ist als die anderen. Eyabe schlägt vor: *Wir machen die Augen zu, schmiegen uns aneinander und gehen mit kleinen Schritten bis vor die Tür. Wenn wir alle draußen sind, gebe ich ein Zeichen. Dann öffnen wir gemeinsam die Augen.* So treten